

BAUGESCHICHTLICHE BEOBACHTUNGEN
AN STADT- UND DORFKIRCHEN
IM REGIERUNGSBEZIRK TÜBINGEN

ERHARD SCHMIDT

Mit 9 Textabbildungen

Wie schon in den vergangenen Jahren wurden auch 1988 wieder bei einer Anzahl von Stadt- und Dorfkirchen im Regierungsbezirk Tübingen Renovierungsarbeiten vorgenommen, die eine Beobachtung der Baumaßnahmen erforderten. Bei einem Teil der Kirchen zeigte es sich, daß die Arbeiten keine archäologisch relevanten Schichten anschnitten, bei anderen jedoch wurden bei Außenrenovierungen Baubefunde freigelegt oder bei Innenrenovierungen umfangreiche Bodeneingriffe durchgeführt, die weitere Untersuchungen erforderten. Dabei resultierte die Gefährdung der archäologischen Quellen nur noch in Ausnahmefällen aus Heizungseinbauten, weit häufiger standen Erneuerungsarbeiten am Plattenbelag oder am Gestühlboden an. Und in dem allgemein üblichen Streben nach Höchstleistung wird an die Durchführung dieser Arbeiten dann mit größter Perfektion herangegangen. Die Maßnahme findet nach allgemeiner Ansicht offensichtlich erst dann einen befriedigenden Abschluß, wenn historische Fußbodenkonstruktionen und Schichten rigoros durch Siebschutt und Beton ersetzt worden sind. Es überrascht immer wieder, mit welcher Selbstverständlichkeit und mit welcher Ignoranz von allen Beteiligten bei Kirchenrenovierungen über die archäologische Substanz verfügt wird. Ist es heute beispielsweise allgemein üblich geworden, über die Entfernung eines historischen Wandputzes erst dann zu entscheiden, wenn nach restauratorischen Voruntersuchungen eine Unbedenklichkeitserklärung vorliegt, so wird im Bodenbereich der Kulturdenkmale deren historische Wertigkeit nicht zur Kenntnis genommen. Substanzschutz als Leitfaden einer denkmalgerechten Renovierung, für den aufgehenden Bereich der Baudenkmale allgemein anerkannte Forderung, endet offenbar in Höhe des jeweiligen Fußbodens. Für archäologische Kulturdenkmale ist diese Forderung offensichtlich trotz größter Bemühungen der Landesarchäologie noch kaum existent.

Die folgenden Beispiele sollen verdeutlichen, welche Erkenntnismöglichkeiten schon bei baubegleitenden Befunddokumentationen gegeben sind, zeigen aber ebenso klar auch die Mängel und Defizite dieser Methode auf.

Balingen, Zollernalbkreis
evangelische Stadtkirche

Die Stadtgründung von Balingen erfolgte in Anlehnung an eine ältere Siedlung, die jedoch nicht in die Stadtummauerung einbezogen wurde. Die außerhalb der Stadt am gegenüberliegenden Eyachufer stehende Kirche der Vorgängersiedlung diente der Stadtgründung bis ins ausgehende Mittelalter noch als Pfarrkirche. Wie auch bei anderen Stadtgründungen des Mittelalters, deren

Pfarrkirchen außerhalb der Stadtummauerung in alten frühmittelalterlichen Siedlungen lagen, wurde bald innerhalb der Stadt eine Filiationkapelle errichtet. Urkundlich wird erstmals eine Nikolauskapelle für das Jahr 1342¹ in der Stadt bezeugt, 1443 erteilt der Generalvikar des Bistums Konstanz die Genehmigung zum Abbruch und zum Wiederaufbau der baufälligen Kapelle². Als Ergebnis des Neubaus entstand ein dreischiffiger Kirchenbau mit einem langgestreckten Polygonalchor. Über dem Chor erhebt sich ein mächtiger, hoch aufragender Turm. Durch eingezogene Strebepfeiler wurden im Langhaus überwölbte Seitenkapellen abgeteilt. Im Jahr 1516 erhielt der Sakralbau die vollen Rechte einer Pfarrkirche³, die alte Kirche vor der Stadt wurde in der Folgezeit als Friedhofskirche genutzt.

Das vorhandene Heizungssystem in der Balinger Stadtkirche sollte 1988 erneuert und ergänzt werden. Der im östlichen Joch schon vorhandene Heizungskeller mußte erweitert und im gesamten Chor und Schiff zur Aufnahme einer Flächenheizung der Boden abgetieft werden. Aufgrund der Entwicklungsgeschichte der Stadtkirche war nicht zu erwarten, daß bei diesen Arbeiten reichhaltige bauhistorische Befunde angeschnitten werden würden. Diese Vermutung bestätigte sich auch: Vor der Nord- und der Südwand des Kirchenschiffes wurden starke Fundamentzüge aus behauenen Kalkbruchsteinen angetroffen, die sich als Reste der Langhauswände eines Vorgängerbaus erwiesen (Abb. 1). Der ältere Sakralbau hatte offenbar die gleiche Längserstreckung wie die heutige Kirche, er war lediglich um etwa 3 m schmaler. Im Westen konnte eine Verzahnung der Fundamente des älteren Kirchenschiffes mit dem Fundament des heutigen Westgiebels festgestellt werden. Der Anschluß an den Ostgiebel oder an den Chor war durch den querliegenden Heizungskeller zerstört, doch soll vor Jahren bei der Außenerneuerung der Kirche in der Ostgiebelwand eine Baunaht beobachtet worden sein⁴, die darauf deutet, daß noch Reste des Vorgängerbaus im Mauerwerk der Ostwand erhalten sind.

Ein Fußboden, der dem Vorgängerbau hätte zugeordnet werden können, wurde ebensowenig festgestellt wie andere Details zur Ausstattung der älteren Kapelle. Sofern entsprechende Befunde ursprünglich vorhanden waren, wurden sie beim überwiegend maschinell durchgeführten Aushub im Langhaus entfernt. Baubefunde, die auf noch ältere Kirchenbauten hätten hinweisen können, fanden sich nicht.

Von dem im Langhaus der Balinger Stadtkirche nachgewiesenen Vorgängerbau fanden sich im Chor keine Spuren. Berücksichtigt man indessen die Ausdehnung des alten Kirchenschiffes, das aufgrund seiner Breite sicherlich auch nur mehrschiffig vorstellbar ist, kann nicht ausgeschlossen werden, daß der Chor des Vorgängerbaus übernommen wurde.

Am Beispiel der Balinger Stadtkirche und ihres Vorgängerbaus, der spätestens im 14. Jahrhundert entstanden sein muß, läßt sich gut verdeutlichen, daß der Begriff „Kapelle“ im Mittelalter keineswegs als Hinweis auf die Größe eines Gebäudes zu werten ist, sondern lediglich einen

¹ Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. 2 (1961) 34.

² Kreisbeschreibung Balingen¹ 34. 79.

³ Kreisbeschreibung Balingen¹ 34.

⁴ Freundliche Mitteilung des Architekten.

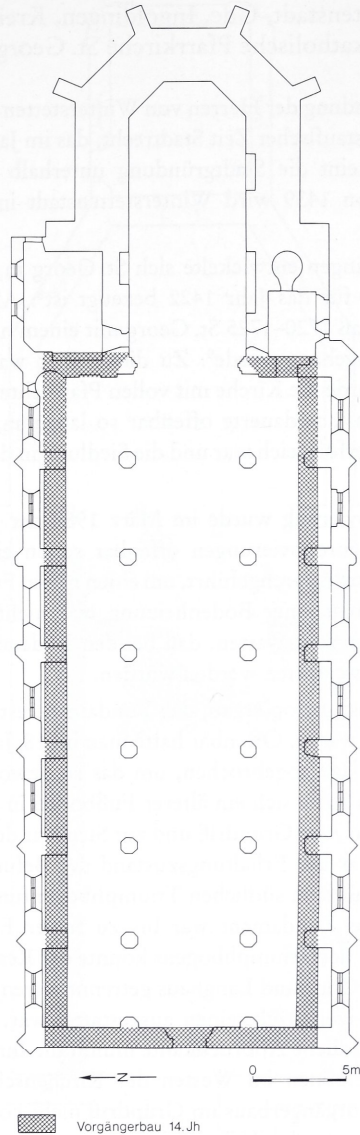


Abb. 1 Balingen, Zollernalbkreis. Grundriß der Stadtkirche mit archäologischem Befund.

Rechtsbegriff darstellt⁵. Jeder Sakralbau, der nicht mit Pfarrechten ausgestattet war, wurde unabhängig von seiner Größe oder seiner aufwendigen Architektur als Kapelle bezeichnet. Auch das folgende Beispiel muß bis weit in die Neuzeit hinein dieser Kategorie zugerechnet werden.

⁵ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5 (1960) 524.

Winterstettenstadt, Gde. Ingoldingen, Kreis Biberach
katholische Pfarrkirche St. Georg

Winterstettenstadt, eine Gründung der Herren von Winterstetten nördlich der älteren Siedlung Winterstettendorf, erhielt in staufischer Zeit Stadtrecht, das im Jahr 1376 von Österreich noch erweitert wurde⁶. Doch scheint die Stadtgründung unterhalb der Burg wenig erfolgreich gewesen zu sein, denn schon 1439 wird Winterstettenstadt in Schriftquellen als Flecken⁷ bezeichnet.

Wie die Stadtkirche von Balingen entwickelte sich St. Georg in Winterstettenstadt aus einer Filialkapelle, die urkundlich für das Jahr 1422 bezeugt ist⁸. Als Baunachricht ist aus dem 18. Jahrhundert überliefert, daß 1720–1725 St. Georg mit einem neuen Chor und neuem Schiff versehen und der Turm umgebaut wurde⁹. Zu dieser Zeit war St. Georg noch Filial von Interessendorf; erst 1862 wurde die Kirche mit vollen Pfarrechten ausgestattet¹⁰. Die Filialabhängigkeit von Winterstettenstadt dauerte offenbar so lange an, weil die Stadtgründung im Gegensatz zu Balingen nicht erfolgreich war und die Siedlung in den Rang eines kleinen Dorfes zurückfiel.

Im Rahmen einer Innenrenovierung wurde im März 1988 der Fußboden im Langhaus der Kirche entfernt – bei Kirchenrenovierungen offenbar schon eine Standardsituation –, ein flächenhafter Bodenabtrag wurde durchgeführt, um einen neuen Fußboden auf einer Kiesschüttung einzubringen. Der Einbau einer Bodenheizung war nicht vorgesehen. Aufgrund der überlieferten Nachrichten war zu erwarten, daß bei den Bodeneingriffen bauliche Reste nur eines älteren Sakralbaues angeschnitten werden würden.

Die Überprüfung der Befundsituation ergab, daß Fundamentreste einer älteren Bauphase nur noch in Rudimenten erhalten waren. Offenbar hatte man im 18. Jahrhundert die ältere Kapelle bis auf die letzte Fundamentlage abgebrochen, um das so gewonnene Steinmaterial für den Neubau zu verwenden. Doch hatte sich ein älterer Fußboden in einem Ausmaß erhalten, der relativ weitreichende Aussagen zum Grundriß und zur Struktur des Vorgängerbaus ermöglichte (Abb. 2). Besonders gut war der Erhaltungszustand der Befunde im östlichen Drittel des Langhauses. Hier fand sich mit dem südlichen Triumphbogenfundament der einzige bauliche Rest der älteren Kapelle. Das Fundament war bis zu seiner Einbindung in die ehemalige Südwand erhalten. Im Verlauf des Triumphbogens konnte der Rest einer Stufe aus Backsteinen festgestellt werden, durch die Chor und Langhaus getrennt waren. Während das Langhaus mit einem Boden aus großformatigen Backsteinen ausgestattet war, wies der ältere Chor einen Kalkestrichboden auf. Seine südliche Abbruchkante nimmt die Innenflucht der Langhauswand auf, die sich über den Ziegelboden im Westen des Kirchenschiffes nachweisen läßt. Das bedeutet, daß der Chor des Vorgängerbaus im Grundriß nicht vom Schiff abgesetzt war; eine Trennung erfolgte nur im Inneren durch den Triumphbogen und eine geringe Erhöhung des Chorbodens. Da die Baumaßnahme sich nur auf das heutige Langhaus erstreckte, muß die Frage nach dem Ostabschluß der Kapelle, der im Bereich des heutigen Chores zu suchen ist, offen bleiben. Denkbar wäre aufgrund der angetroffenen Befunde ein schlichter, flach schließender Chor ebenso wie ein polygonaler Chorschluß.

⁶ Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 6 (1965) 757.

⁷ Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Kreises Waldsee (1943) 276.

⁸ Kunstdenkmäler Waldsee⁷ 276.

⁹ Kunstdenkmäler Waldsee⁷ 276.

¹⁰ Kunstdenkmäler Waldsee⁷ 276.

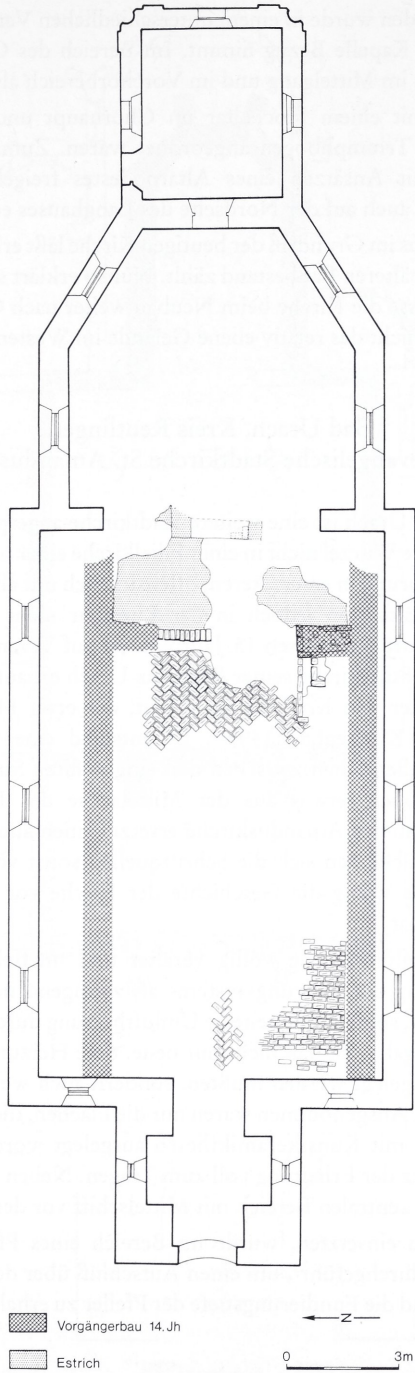


Abb. 2 Winterstettenstadt, Gde. Ingoldingen, Kreis Biberach. Grundriß der katholischen Pfarrkirche mit Vorgängerbau.

Der erhaltene Backsteinboden wurde in einem unterschiedlichen Verband verlegt, der deutlich auf die Innenstruktur der Kapelle Bezug nimmt. Im Bereich des Gestüblsbodens waren die Backsteine parallel verlegt, im Mittelgang und im Vorchorbereich als Kreuzverband.

Die ältere Kapelle war mit einem Hochaltar im Chorraum und mit zwei Nebenaltären ausgestattet, die vor dem Triumphbogen angeordnet waren. Zumindest konnten Reste des südlichen Seitenaltars mit Ansätzen eines Altarpodestes freigelegt werden. Sicher darf angenommen werden, daß auch auf der Nordseite des Langhauses ein Altar stand.

Die Lage des Vorgängerbaus im Grundriß der heutigen Kirche läßt erkennen, daß der Westturm im wesentlichen noch zum älteren Baubestand zählt. Nur so erklärt sich, daß trotz ungünstiger topographischer Verhältnisse die Kirche beim Neubau weiter nach Osten in das Hanggelände vorgeschoben wurde und nicht das relativ ebene Gelände im Westen nutzte.

Bad Urach, Kreis Reutlingen evangelische Stadtkirche St. Amandus

Mit der Amanduskirche in Urach ist eine weitere Stadtkirche angesprochen, die im Gegensatz zu den zuvor genannten ihre Wurzel nicht in einer Filialkirche einer neuen Stadtgründung hatte. Vielmehr hat sie ihren Ursprung in einer älteren, offensichtlich mit allen Rechten ausgestatteten Pfarrkirche, deren Rechtssituation jedoch in der Literatur nicht berücksichtigt wird. Die heutige Amanduskirche wurde im späten 15. Jahrhundert auf Veranlassung des Grafen Eberhard im Bart als Hof- und Stiftskirche seiner Residenz Urach erbaut¹¹. Mit der Durchführung wurde der Baumeister Peter von Koblenz beauftragt, der etwa 1470 mit dem Bau begann, abgeschlossen wurde der Kirchenbau 1499¹². Es entstand eine spätgotische Basilika mit achteckigen Pfeilern, Kapellenreihen zwischen den eingestellten Strebepfeilern, einem hohen Westturm und einem großen, etwas aus der Mittelachse des Langhauses verschobenen Polygonalchor. Der Neubau der Amanduskirche ersetzte einen älteren, möglicherweise noch romanischen Sakralbau¹³, über den sich die Schriftquellen sonst völlig ausschweigen, wie es überhaupt auffällig ist, wie wenig die Geschichte der Kirche vor dem großen Neubau des 15. Jahrhunderts erforscht ist.

Da die vorhandene Warmluftheizung völlig veraltet und ineffektiv war, stellte sich die Erneuerung und Ergänzung des Heizungssystems als zwingend notwendig heraus. Um die Heizleistung zu optimieren, sollte die erweiterte Umluftheizung durch eine Hypokaustheizung ergänzt werden. Daraus ergab sich, daß nicht nur neue, tiefe Heizungskanäle insbesondere im Bereich der Mittelachse angelegt werden mußten, sondern auch weitgehend ein flächenhafter Abtrag erforderlich wurde. Ausgenommen waren nur die Flächen, die bei einer Renovierung zu Ende des 19. Jahrhunderts mit Kunstkeramikfliesen ausgelegt worden waren. Hier kam der denkmalpflegerische Ansatz der Erhaltung voll zum Tragen. Neben den Seitengängen traf dies insbesondere auch auf den zentralen Bereich mit Mittelschiff vor der Kanzel zu.

Bevor die Baumaßnahmen einsetzten, wurde im Bereich eines Pfeilers in eng begrenztem Umfang eine Sondierung durchgeführt, um einen Aufschluß über den historischen Schichten- und Fundierungsaufbau im Kirchenschiff und die Fundierungstiefe der Pfeiler zu erhalten. Dabei zeigte sich, daß

¹¹ Beschreibung des Oberamts Urach (1909) 524.

¹² Beschreibung Urach¹¹ 524f.

¹³ Historische Stätten⁶ 700.

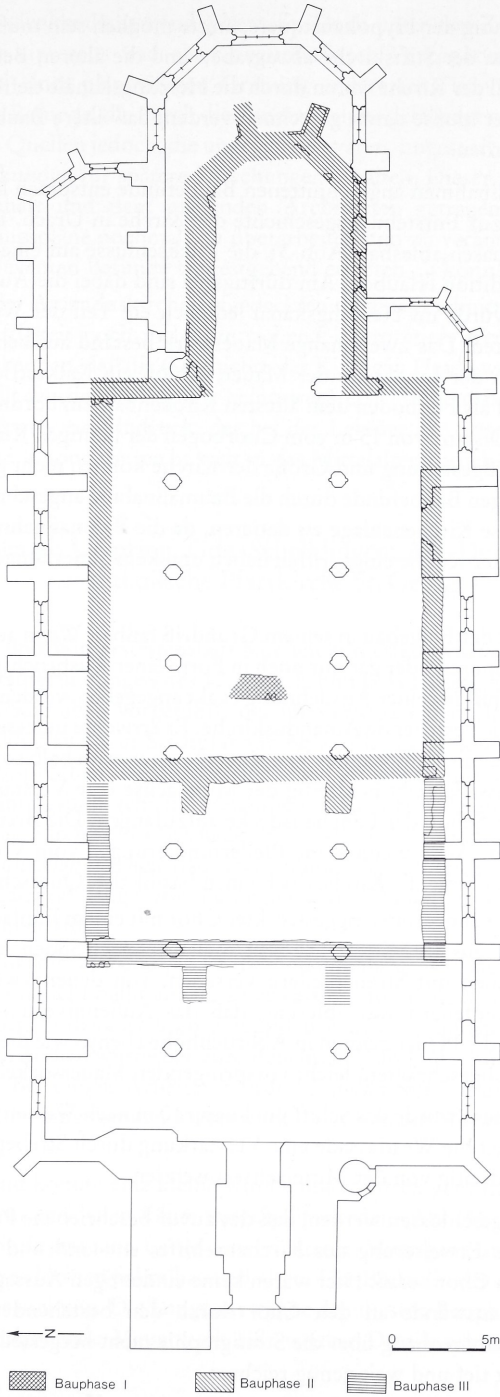


Abb. 3 Bad Urach, Kreis Reutlingen. Die ehemalige Stiftskirche St. Amandus mit älteren Baubefunden.

es bei sparsamer Bemessung der Hypokaustquerschnitte möglich sein müßte, lediglich bis auf das ursprüngliche Niveau der Stiftskirche abzugraben und die älteren Befunde im Boden zu belassen. Nur im Westteil der Kirche waren durch die Heizungskanäle tiefreichende Bodeneingriffe unvermeidbar. Hier mußte damit gerechnet werden, daß ältere Baubefunde angetroffen und zerstört werden würden.

Die Zahl der bei Baumaßnahmen angeschnittenen Baubefunde entsprach keineswegs den eher spärlichen Nachrichten zur Entstehungsgeschichte der Kirche in Urach. Es waren zumindest partiell drei ältere Bauphasen ablesbar (Abb. 3), die Rückschlüsse auf eine weit ins Mittelalter zurückreichende Bautradition erlauben. Am dürftigsten sind dabei die Aussagen zum ältesten Kirchenbau. Von ihm wurde im Heizungskanal lediglich ein Teil der Westfassade als 1,3 m starke Wand angeschnitten. Das zweischalige Mauerwerk bestand aus behauenen Kalkbruchsteinen. Nach Osten, an der Innenseite der Mauer, schloß ein Kalkestrich an, der auf einer Steinstückung auflag und als Fußboden dem ältesten Kirchenbau zuzuordnen ist. Sein Westabschluß verläuft in einer Distanz von 15 m vom Chorbogen der heutigen Kirche. Weiterreichende Aussagen zu Grundrißgestaltung und Größe der Kirche können nicht getroffen werden, da keine weiteren zugehörigen Baubefunde durch die Baumaßnahme angeschnitten wurden. Auch ist es nicht möglich, diese Kirchenanlage zu datieren, da die Baumaßnahmen nur in geringem Umfang in den Bereich der Kirche eingegriffen haben und kein datierfähiges Material geborgen wurde.

Wesentlich deutlicher ist der Folgebau in seinem Grundriß faßbar. Wenn auch insbesondere die Nordwand nur noch in Spuren oder gar nur noch in Form einer Ausbruchsrinne nachzuweisen war, kann das Kirchenschiff in seiner Ausdehnung exakt angegeben werden. Mit 16,5 m war der Bau etwas schmaler als die bestehende Amanduskirche. Er erreichte indessen mit Abstand nicht eine vergleichbare Länge; mit 19 m war der Vorgängerbau nur etwa halb so lang wie der heutige Kirchenbau. Die Westfassade zeigt beidseitig der Mittelachse eine Verstärkung durch Strebepfeiler, offenbar, um den Schub der Langhausdecke aufzufangen. Die Breite der Kirche deutet auf eine Mehrschiffigkeit. Auch wenn keine Pfeilerfundierungen vom Vorgängerbau nachgewiesen werden konnten, dürfte die Kirche doch einen basilikalen Querschnitt besessen haben. Zu diesem Kirchenschiff gehörte ein langgestreckter Chor mit einem Fünfstrebenchorabschluß. Bei 11 m Länge war der etwas aus der Mittelachse des Langhauses nach Süden verschobene Chor gut 7,5 m breit. Er war außen mit Strebepfeilern versehen, von denen zwei freigelegt werden konnten. An den Strebepfeilern war ablesbar, daß das Außenniveau erheblich unter dem Kirchenboden lag, denn die Pfeiler zeigten in Abbruchhöhe ebenso wie die erhaltenen Teile der Chorauswand einen abgeschrägten, leicht vorspringenden Mauersockel.

Bei der folgenden Bauphase wurde das Schiff um knapp 10 m nach Westen verlängert. Auch bei dieser Erweiterung erhielt die Westfassade eine Verstärkung durch Strebepfeiler, die, wie beim älteren Kirchenbau, beidseitig von der Mittelachse ansetzten.

Es kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß der zuvor beschriebene Polygonalchor erst im Zusammenhang mit der Erweiterung des Kirchenschiffes entstand und die ältere Bauphase einen anderen, kleineren Chor besaß. Hier waren keine eindeutigen Aussagen zu treffen, da die Anbindung der Langhauswände an den Chor durch den bestehenden Bau gestört war, andererseits ein Bauzusammenhang über die Stratigraphie nicht hergestellt werden konnte, da die Bodeneingriffe nicht tief und weit genug reichten.

Sicherlich können die Ergebnisse der Baustellenuntersuchung in der Amanduskirche nicht völlig befriedigen, bleiben doch viele Fragen ungelöst. Fragen, die bei weiterreichenden systematischen Grabungen unschwer hätten beantwortet werden können. Dieser Problematik

war sich das Landesdenkmalamt ständig bewußt. Doch unter den Zwängen einer begrenzten Personalausstattung einerseits und einer unzumutbaren Verzögerung und Verteuerung der Baumaßnahmen bei einer planmäßigen Grabung andererseits konnte nur der Kompromiß gewählt werden, die Befunde, die durch die Baumaßnahme gefährdet waren, zu dokumentieren, die archäologischen Quellen jedoch, die ungefährdet waren, ungestört im Boden zu belassen. So sind diese Bodenurkunden für spätere Forschungen erhalten. Dieser Kompromiß wurde auch von der Bauherrschaft und dem planenden Architekten getragen, die bereit waren, die vorliegenden Heizungspläne nochmals zu überarbeiten und zu verändern, um die freigelegten baugeschichtlich relevanten Befunde weitestgehend erhalten zu können.

Auch wenn die in der Amanduskirche aufgedeckten oder angeschnittenen Baubefunde wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit noch nicht hinreichend interpretiert werden konnten, lassen sie dennoch deutlich erkennen, daß die Geschichte der Kirche in Urach weitaus reichhaltiger ist als sie bislang dargestellt wurde. Sie beginnt keineswegs erst mit dem Bau der Stiftskirche unter Graf Eberhard im Bart – ein Eindruck, der bei der Lektüre der ortsgeschichtlichen Literatur leicht entstehen kann –, sondern reicht weit in das Mittelalter zurück.

Hausen ob Urspring, Gde. Schelklingen, Alb-Donau-Kreis katholische Pfarrkirche St. Georg

Waren mit Balingen und Winterstettenstadt Kirchen vorgestellt worden, die ihren Ursprung in Filialkapellen von Stadtgründungen des 12./13. Jahrhunderts hatten, wurde mit der Amanduskirche in Urach ein Sakralbau vorgeführt, der im Verlaufe einer allmählichen Stadtwerdung einer älteren Ansiedlung auch zur Stadtpfarrkirche wurde, so ist nun mit St. Georg in Hausen eine Dorfkirche angesprochen, die aus bescheidenen Anfängen mit dem Dorf gewachsen ist. Das heutige Erscheinungsbild geht im wesentlichen auf Baumaßnahmen aus dem Jahr 1904 zurück, bei denen die Kirche ein Querhaus und einen Polygonalchor erhielt. Langhaus und Turm wurden vom mittelalterlichen Bau übernommen. Urkundlich wird die Kirche erstmals 1260 genannt, als Pfalzgraf Hugo von Tübingen seinen Anteil am Patronat der Kirche dem Kloster Blaubeuren überläßt¹⁴.

Ausgangssituation für die archäologische Befundaufnahme war die Innenrenovierung der Kirche, die – wie schon nicht mehr anders zu erwarten – mit dem Ausbau des Gestüßbodens und einem erheblichen Bodenaustausch verbunden war. Der Einbau einer Unterflurheizung war nicht vorgesehen. Zudem wurde der durchfeuchtete Wandputz innen bis auf annähernd 2 m Höhe abgeschlagen. Bei diesen Arbeiten wurden Fundamentreste im Langhaus und baugeschichtliche Befunde im aufgehenden Mauerwerk freigelegt, die Hinweise auf die Entwicklung der Kirche abgaben.

Als ältester Baubefund konnte eine kleine Kirche mit rechteckigem Langhaus und eingezogenem, leicht gestelztem apsidualen Chor festgestellt werden (Abb. 4). Chor und Schiff waren offenbar durch eine Stufe getrennt. Unter dem erhaltenen Mittelgang der heutigen Kirche waren Reste des Altares dieses kleinen Sakralbaus erhalten. Der Boden in der Apsis bestand aus einem Estrich auf einer Steinstickung. Die Langhauswände der ältesten Bauphase sind im bestehenden Bau erhalten. Das aufgehende Mauerwerk läßt weitere Details erkennen. Die kleine Kirche

¹⁴ Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Donaukreis (1911) 78.

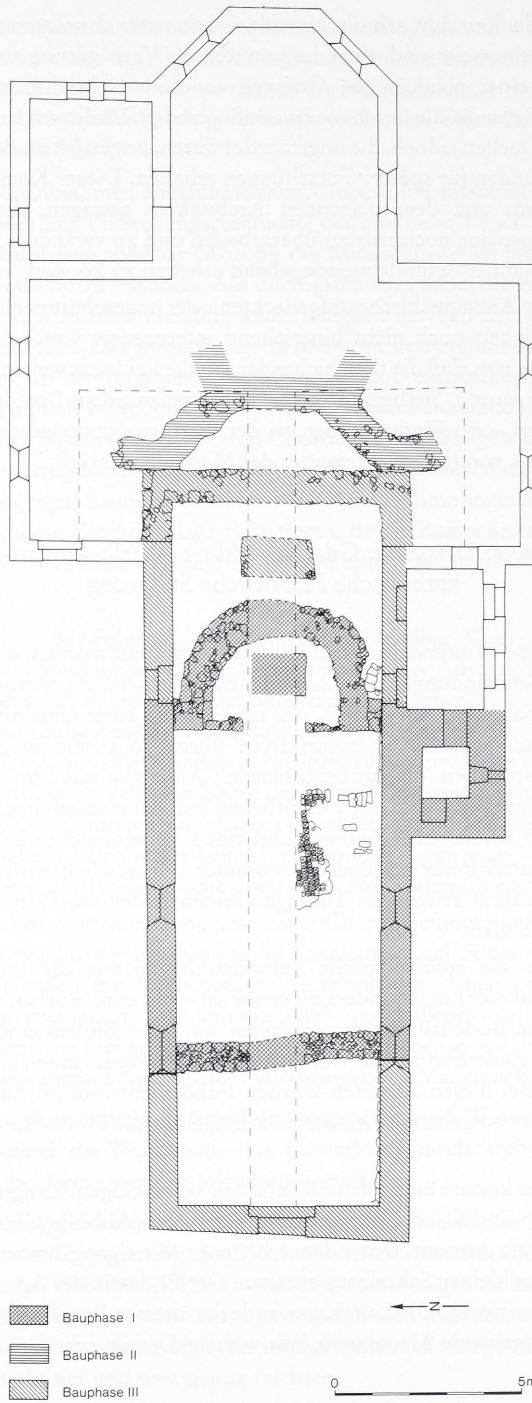


Abb. 4 Hausen ob Urspring, Gde. Schelklingen, Alb-Donau-Kreis. Grundrißentwicklung der katholischen Pfarrkirche.

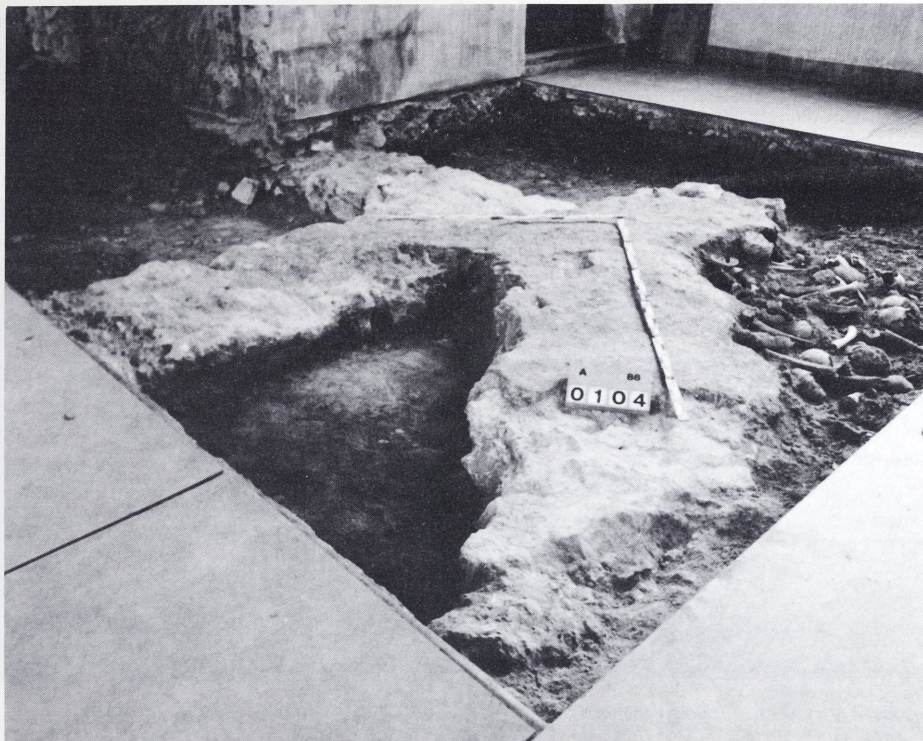


Abb. 5 Hausen ob Urspring. Gde. Schelklingen, Alb-Donau-Kreis. Nordteil des Rechteckchores mit spätgotischer Erweiterung.

besaß in der Südwand zwei offensichtlich rundbogige Türöffnungen, die eine, wohl der Haupteingang, im Westen nahezu am Ende des Langhauses, die andere, wesentlich schmalere, unmittelbar vor dem Chor. Aus Aufzeichnungen des Architekten bei der Außenrenovierung geht hervor, daß das Kirchenschiff ursprünglich kleine rundbogige Fensteröffnungen aufwies. Soweit das Kalkbruchsteinmauerwerk dieser Bauphase noch ungestört erhalten war, waren die Lagerfugen durch einen deutlichen Fugenstrich betont, der in den noch nicht abgebundenen Mörtel eingeritzt worden war, ein charakteristisches Merkmal für Massivbauten des 12. und 13. Jahrhunderts. Obwohl keine Untersuchungen vorliegen, muß der Kirchturm auch zu dieser Bauphase gerechnet werden. Zumindest kann dies aus seiner Lage zum ältesten Kirchenbau geschlossen werden.

Spätestens wohl im 14. Jahrhundert wurde der Chor verändert, die kleine Apsis durch einen wesentlich größeren Rechteckchor ersetzt (Abb. 5), der das Langhaus in gleicher Breite nach Osten verlängert. Der neue Chor wurde in dem so entstandenen Rechtecksaal durch einen Triumphbogen vom Schiff getrennt, der offenbar noch vom Vorgängerbau übernommen worden war. Der Fußboden im Rechteckchor wurde erhöht und ein neuer Altar vor der Chorostwand erbaut. Die Kirche war nur mit diesem einen Altar ausgestattet, Seitenaltäre vor dem Triumphbogen waren nicht vorhanden. Das Langhaus erhielt einen Fußboden aus ornamentierten Bodenfliesen.

Offenbar wurde im gleichen Bauzusammenhang auch das Langhaus um 4 m nach Westen verlängert. Zwar kann diese Zuordnung nicht mit letzter Sicherheit getroffen werden, da

stratigraphische Zusammenhänge zwischen dem Rechteckchor und der Westverlängerung nicht mehr gegeben waren, doch spricht ein bei der Außensanierung in der Westfassade angetroffenes romanisches Fenster für eine spätromanische Bauzeit der Westverlängerung.

Später, wahrscheinlich in spätgotischer Zeit, wurde der Chor nochmals verändert; er erhielt nun einen polygonalen Chorschluß. Gleichzeitig wurde er außen mit Strebebfeilern versehen. Bei dieser Chorraumneugestaltung blieb jedoch der Altar des älteren Rechteckchores erhalten. Weitere Grundrißveränderungen waren mit dieser Baumaßnahme nicht verbunden, doch wurden offenbar größere Fenster eingebrochen.

Dintenhofen, Gde. Ehingen (Donau), Alb-Donau-Kreis katholische Kapelle St. Benedikt

Resultieren bei den zuvor angeführten Kirchen die Informationen zur Baugeschichte aus Befunddokumentationen bei Innenrenovierungen, so soll mit der Kapelle von Dintenhofen ein Beispiel für den Informationsgehalt von bauarchäologischen Untersuchungen des aufgehenden Mauerwerks bei Außenrenovierungen herangezogen werden.

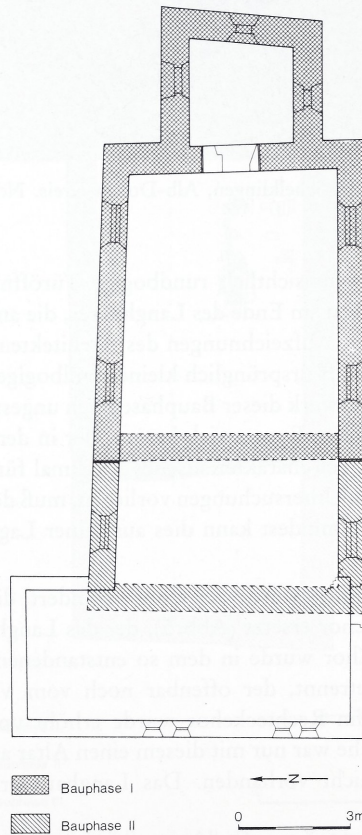


Abb. 6 Dintenhofen, Gde. Ehingen (Donau), Alb-Donau-Kreis. Grundriß der Kapelle St. Benedikt.

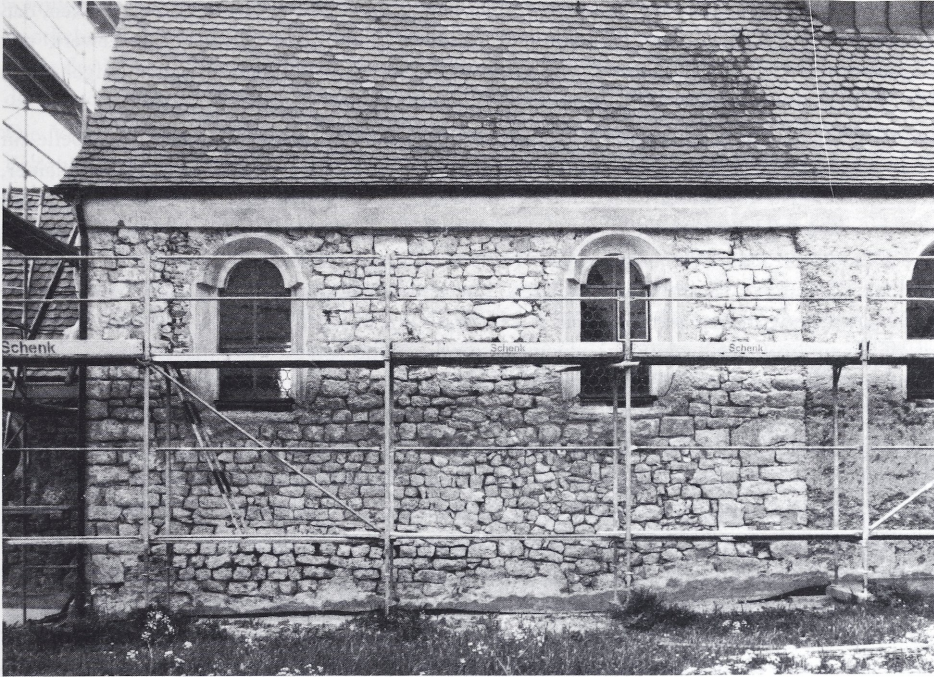


Abb. 7 Die Nordwand der Kapelle von Dintenhofen, Gde. Ehingen (Donau), Alb-Donau-Kreis.

Über dem 1083 erstmals genannten Weiler Dintenhofen¹⁵, einem Teilort von Herbertshofen, liegt auf einem kleinen Höhenrücken die Kapelle St. Benedikt, die in Schriftquellen kaum Erwähnung findet. In der Oberamtsbeschreibung heißt es von ihr, sie sei im Jahr 1705 erbaut worden¹⁶. Interessanter ist der Hinweis, daß zu Ende des 19. Jahrhunderts hinter der Kapelle „noch die Umwallung einer Burg sichtbar“¹⁷ war, St. Benedikt demzufolge auf einer Burgstelle stand. Heute sind von der Wehranlage keine Spuren mehr vorhanden. Die Kapelle, ursprünglich ein Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor, der heute als Sakristei dient, erhielt 1932 im Westen einen querrechteckigen Anbau (Abb. 6).

Im Frühjahr 1988 wurde bei der Außenrenovierung der Kapelle der Putz an den älteren Bauteilen vollständig entfernt. Darunter kam ein qualitativvolles Mauerwerk aus kleinen, sorgfältig behauenen Quadern zum Vorschein (Abb. 7). Die Mauerstrukturen sowie die darin enthaltenen zugesetzten Öffnungen verdeutlichen, daß die Kapelle im Mittelalter erbaut wurde

¹⁵ Das Königreich Württemberg, Bd. 4 (1907) 113.

¹⁶ Beschreibung des Oberamts Ehingen (1895) 117.

¹⁷ Beschreibung Ehingen¹⁶ 117. – In Königreich Württemberg¹⁵ 112 wird diese Aussage auf eine Kapelle in der Gemeinde Herbertshofen bezogen. Diese Zuweisung kann nicht zutreffend sein, da Herbertshofen nie eine Kapelle besessen hat.

und nicht erst 1705 entstand. Nur einer Mitteilung aus der Bevölkerung war es zu danken, daß das Landesdenkmalamt Kenntnis von diesem Befund erhielt, bevor das Mauerwerk neu verputzt wurde. So konnte noch eine bauarchäologische Dokumentation des aufgehenden Mauerwerks durchgeführt werden.

Eine eingehende Betrachtung des Mauerwerks ergab, daß der heutige Umfang der Kapelle auf drei unterschiedliche Bauphasen zurückzuführen ist. Den Kern der Kapelle bildete ein kleiner, gedrungener Bau von 8,5 m Länge und 7,5 m Breite. Zu ihm gehörte ein eingezogener, leicht schiefwinkliger Rechteckchor, der etwas aus der Mittelachse verschoben war. Das Mauerwerk dieser Bauphase besteht überwiegend aus kleinen Kalksteinquadern, doch sind auch vereinzelt größere Blöcke und Tuffquader enthalten. Die Umfassungsmauern sind annähernd bis zur Höhe des Traufgesimses erhalten. Die Ecken des Langhauses und die des Chores waren sehr sorgfältig aus großen Quadern aufgebaut, die oft die Höhe von zwei Steinlagen der Langhauswände aufwiesen.

Die Belichtung der Kapelle erfolgte durch kleine, schmale und rundbogige Fenster, die hoch oben im Mauerwerk saßen und von denen eins in der Südwand erhalten war (Abb. 8). Die Fensterlaibung bestand aus Tuffsteinquadern, da sich dieses Material besser bearbeiten ließ als der eher spröde Massenkalk. Im Westen, unmittelbar vor der ehemaligen Westwand der Kapelle, konnte in Resten eine zweite Fensteröffnung festgestellt werden. Das kleine, rechteckige Fenster lag sehr hoch. Aufgrund seiner Gestaltung konnte es nicht unbedingt zum romanischen Formenschatz gezählt werden, war aber eindeutig dem originalen Baubestand zuzuordnen. Die Laibungen dieser Öffnung bestanden aus Kalkstein, aus dem gleichen Baumaterial wie das übrige Mauerwerk; sie waren mit einer weißen Schlemme überzogen. Sicherlich besaß die Kapelle ursprünglich weitere Fenster in der Südwand, die aber durch die großen, barocken Fenstereinbrüche zerstört worden sind. Indessen fanden sich Hinweise auf Fensteröffnungen nur in der Südwand, die Nordwand war – abgesehen von einer Tür im Westen

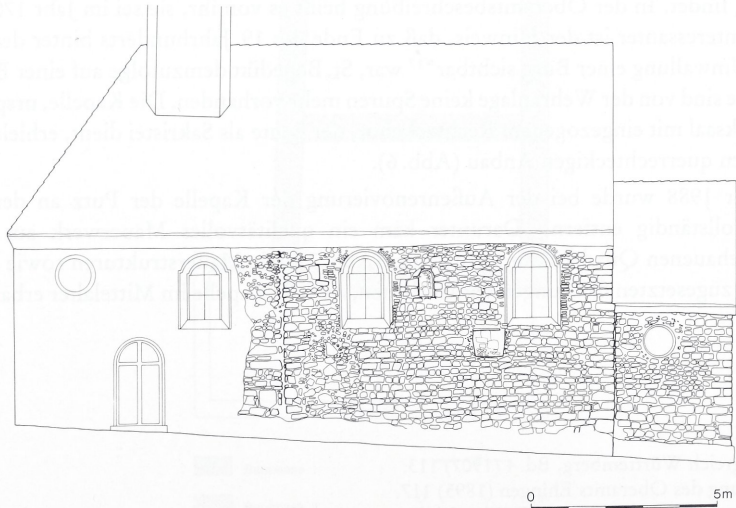


Abb. 8 Bauaufnahme der Kapellensüdwand von St. Benedikt in Dintenhofen, Gde. Ehingen (Donau), Alb-Donau-Kreis.

– völlig geschlossen. Zumindest deutet das unregelmäßige Mauerwerk, das sich im unteren westlichen Teil der Nord- und auch der Südwand fand, auf zwei ehemalige Türöffnungen hin. Reste der Laibungen oder von Türstürzen waren jedoch nicht erhalten. Sie wurden offenbar bei der Erweiterung der Kapelle ausgebaut und beim Neubau wieder verwandt.

Die Verlängerung der Kapelle nach Westen war deutlich in der Südwand ablesbar. An die Eckquaderung der ältesten Bauphase setzte ein Mauerwerk ein, das eine völlig andere Struktur aufwies. Es war wesentlich unregelmäßiger, teilweise auch großformatiger. Es überraschte, daß beim Abbruch der alten Westwand nicht auch die Eckquader ausgebrochen wurden, um ein derart qualitätvolles Baumaterial für den Erweiterungsbau zu erhalten. Die Wände der mittelalterlichen Verlängerung waren nur noch in geringen Teilen der Südwand erhalten. Offenbar erforderte die im Vergleich mit dem älteren Bau wesentlich schlechtere Bauqualität 1932 bei der letzten Kapellenerweiterung auch den Abbruch der weitaus größten Teile der mittelalterlichen Erweiterung, doch ließ sich der ursprüngliche Umfang über Planunterlagen eindeutig fassen.

Ein Detail, das an dem geringen Mauerrest der mittelalterlichen Kapellenerweiterung ablesbar war, ist für die zeitliche Einordnung der Baumaßnahme von wesentlicher Bedeutung. An den wenigen ungestörten Wandteilen fanden sich horizontale und vertikale Fugenstriche, die in den noch feuchten Mörtel eingezogen worden waren. Diese Behandlung des Mauerwerks weist auf eine Entstehung spätestens im 13. Jahrhundert.

Gleichzeitig mit der Verlängerung der Kapelle wurde im östlichen Teil der Südwand ein rechteckiges Fenster mit schräg verlaufenden Putzlaibungen eingebracht, das wesentlich tiefer angeordnet war als die romanischen Fenster. Auch wurde das Dach erhöht und etwas steiler gebaut; die alte Dachneigung war im Ostgiebel noch ablesbar (Abb. 9).

Bei vorsichtiger Wertung der vorliegenden Baustrukturen darf wohl angenommen werden, daß die Kapelle St. Benedikt ihren Ursprung offenbar in einer Burgkapelle wohl des 11. Jahrhun-

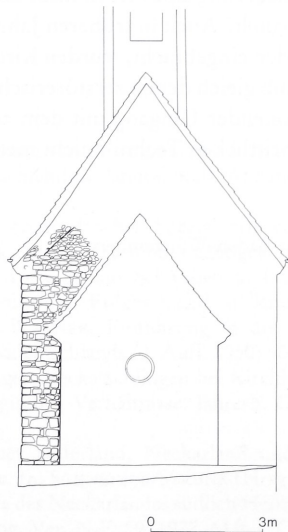


Abb. 9 Ostfassade der Kapelle von Dintenhofen, Gde. Ehingen (Donau), Alb-Donau-Kreis.

derts hatte, von der noch Teile des Langhauses und der ursprüngliche Chor erhalten sind. Im 13. Jahrhundert wurde der Bau nach Westen verlängert. Nach der Aufgabe der Burg diente die Kapelle der Gemeinde Herbertshofen als Gotteshaus. Die Überlieferung eines Neubaus für das Jahr 1705 ist jedoch nicht zutreffend. Weit eher dürfte damit der Zeitpunkt einer barocken Umgestaltung der Kapelle gegeben sein.

Am Beispiel von Kirchen unterschiedlichster Größe und Bedeutung bei unterschiedlichster schriftlicher Überlieferung konnte verdeutlicht werden, daß unbeobachtete Baumaßnahmen in Kirchen, sei es im Boden oder am aufgehenden Mauerwerk, mit dem unwiederbringlichen Verlust von reichhaltigen baugeschichtlichen Informationen und archäologischen Quellen verbunden sind. Doch auch eine baubegleitende Befundaufnahme kann diesen Verlust nicht völlig ausgleichen, ist sie doch mit vielen Problemen und Mängeln behaftet. So werden bei den Aushubarbeiten, die in der Regel von freiwilligen Helfern oder einer Baufirma durchgeführt werden, nur die auffälligsten Baustrukturen wie etwa Mauerreste oder ornamentierte Bodenfliesen für eine Dokumentation erhalten, die stratigraphischen Anschlüsse dieser Befunde und ihre Einbindung in den Bauzusammenhang wurden indessen bei den Freilegungsarbeiten längst zerstört. Es werden zwar häufig noch Aussagen zum Grundriß einzelner Bauphasen ermöglicht, es können günstigstenfalls auch Bauabfolgen aufgezeigt werden, jedoch eine exakte zeitliche Zuweisung der Baustrukturen kann nur in den allerwenigsten Fällen und meist auch nur aufgrund zufälliger Fundumstände oder Befundsituationen erfolgen. Nur in Ausnahmefällen kann eine baubegleitende archäologische Untersuchung unter einer fest umrissenen wissenschaftlichen Fragestellung erfolgen. Der Umfang, die Qualität und die Aussagekraft der während der Baumaßnahmen für eine Dokumentation zur Verfügung gestellten Befunde hängt ebenso wie der Grad der bewußten und unbewußten Zerstörungen stark von unwägbaren Zufälligkeiten ab.

Angesichts dieser selbst bei erfolgter sorgfältiger Dokumentation noch erschreckend hohen Verlustquote an archäologischen Geschichtsquellen muß die Frage erlaubt sein, ob in jedem Fall bei Renovierungsmaßnahmen an Kirchen auch in die archäologische Substanz eingegriffen werden muß. Ist nicht auch die Erneuerung eines Gestühlbodens oder eines Plattenbelags ohne tiefgründigen Bodenaustausch möglich? Auch in früheren Jahrhunderten wurden Gestühlböden erneuert, wurden neue Fußböden eingebracht, wurden Kirchnerweiterungen und Umbauten vorgenommen, ohne daß deshalb gleich derart zerstörerisch in den Untergrund eingegriffen wurde. Und ein vergleichbar schonender Umgang mit dem archäologischen Quellenmaterial soll bei unserer modernen, fortschrittlichen Technik nicht mehr möglich sein?

Anschrift des Verfassers:

ERHARD SCHMIDT, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen